

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 75 (1955)

Artikel: Hölderlin und der Pfarramtskandidat Wilhelm Schinz
Autor: Largiadèr, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hölderlin und der Pfarramtskandidat Wilhelm Schinz

Von Anton Largiadèr

Dem Aufenthalt Friedrich Hölderlins im Schloß zu Hauwil hat Lothar Kempter vor einigen Jahren eine feinsinnige Studie gewidmet. Man erfuhr aus den Nachforschungen des Winterthurer Literarhistorikers, daß Hölderlin, als er 1802 in den Kreis der Familie von Gonzenbach eintrat, den Schweizerboden nicht zum erstenmal berührte. In der Ostervakanz des Jahres 1791 war er in der Schweiz gewesen, als er mit einigen Begleitern zu den „Heiligtümern der Freiheit“ pilgerte. „Schaffhausen, Rheinfall, Winterthur, wohin sich Hölderlin Empfehlungen ausbietet, Zürich, Seefahrt, Einsiedeln, Haggengegg und Schwyz sind die Stichworte, die uns durch Goethes erste Schweizerreise vertraut geworden sind“ (Kempter). Wen hat der schwäbische Dichter wohl damals in Zürich gesehen? Wir denken an Lavater, Frau Barbara Schultheß, an die verschiedenen Theologen, etwa an Johann Jakob Heß, oder an Johann Georg Gehrner, den Schwiegersohn von Frau Schultheß, der später als Nachfolger von Heß zum Antistes der Zürcher Kirche emporstieg. Gerne möchte man wissen, ob nicht der eine und andere der jungen Zürcher, die in den nachfolgenden Jahren nach Deutschland pilgerten, mit Hölderlin in seiner Heimat zusammen getroffen wäre. Denn groß war der Kreis der Menschen, die von Hamburg, Berlin, Dresden, Jena und Weimar bis Zürich durch das unsichtbare Fluidum der geistigen Welt sich verbunden fühlten. Auf die Bekanntschaft mit einem



Zürcher, der in Frankfurt durchreiste, deutet die Stelle in einem Brief Hölderlins hin, man wußte aber bisher nicht, wer unter dem Kandidaten Schinz zu verstehen sei. Lassen wir zunächst dem Dichter das Wort. Er lebte im März 1798 in Frankfurt und schrieb von dort seinem Jugendgefährten Neuffer in Stuttgart über die Bekanntschaft mit dem jungen Zürcher.

Frankfurt, im März 98.

Liebster Neuffer!

Ich mache mir das Vergnügen, Dich mit einem interessanten jungen Manne zusammenzubringen, der von einer Reise durch Deutschland in sein Vaterland, die Schweiz, zurückkehrt, und die Stunden, die er in Deinem Umgange zubringen wird, für keine verlorenen halten wird.

Es ist Hr. Schinz, Kandidat der Theologie aus Zürich. Er wird Dir von Vater Klopstock erzählen, von Jena, Göttingen, Dresden, Berlin pp. Sei Du so gut, und führ' ihn dafür zu den Künstlern in Stuttgart, und zu den andern, die Dir in literärischer oder politischer Rücksicht, oder von Seiten ihres gesellschaftlichen Umgangs interessant scheinen. Verzeih mir mein langes Stillschweigen — Maladien, Geschäftste, Verstreuungen — und ich hoff' es gut zu machen, denn ich komme in einigen Wochen selbst.

Dein

Hölderlin

Es hat sich nun die Möglichkeit ergeben, unter den Pfarrern des Namens Schinz den Kandidaten der Theologie zu bestimmen, von dem Hölderlin in so auffallend warmen Worten spricht. Eine Fährte, die zunächst verfolgt wurde und die auf den späteren Dekan in Fischenthal, Salomon Schinz (1772—1849), der seit 1799 als Pfarrer in dieser ausgedehnten Oberländer Gemeinde wirkte, hat sich als falsch erwiesen, denn Salomon Schinz lebte 1797 als Hauslehrer in Chur und übernahm 1798 ein Vikariat in Fischenthal. Auch der Pfarrer Wilhelm Schinz, in Altstetten bei Zürich, der mit Bodmer und Lavater in Verbindung stand und dessen Schwester Klopstocks „ühlende Schinzin“ war, oder seine Angehörigen ließen sich nicht mit einer Bildungsreise nach Deutschland, die ins Jahr 1798 fallen mußte, in Übereinstimmung bringen. Es verblieb nur der Weg, die Visitations-Alten der jüngeren „Herren Ministrorum“ zu durchblättern, da sie in der Regel über Beschäftigung, Bildungsinteressen und Reisepläne der angehenden Zürcher Geistlichen, die mit dem Namen „Expektanten“ be-

zeichnet wurden, Auskunft geben. Und in der Tat enthält der Bericht auf die Frühlingssynode des Jahres 1797 den Lebensabriß des Kandidaten Wilhelm Schinz, der so klar und eindeutig ist, daß wir im Träger dieses Namens den von Hölderlin betreuten jungen Zürcher erblicken können. Nehmen wir das zeitgenössische Dokument auf und hören wir, was der geistliche Berichterstatter über Schinz ausführt:

„Herr Wilhelm Schinz, geb. 1776, ordin. 1796.

Hat sich bis jetzt auch bei seinem Herrn Vater in Seengen aufgehalten, wird aber nächstens eine Reise durch Deutschland nach Sachsen, Berlin und Hamburg antreten, um seinen Charakter auszubilden, Erfahrungen zu sammeln und seine Menschenkenntnis zu erweitern. Bisher half er mit seinem ältern Herrn Bruder ihrem Herrn Vater in seinen Geschäften, hielt die Wochenpredigten zu Seengen und Egliswil, mehrere Kinderlehrten und einige Sonn- und Festtags-Predigten, übernahm auch das Albdanken bei Leichenbegängnissen. Bei Verfertigung seiner Predigten nahm er Spaldings, des sel. Herrn Antistes Ulrich und seines Herrn Vaters Predigten zum Muster, mehrere bearbeitete er nach Sturms Predigt-Entwürfen. Seine Privatstudien beziehen sich hauptsächlich auf die neuere Theologie und auch auf die neuere Philosophie, insofern sie auf die Theologie Bezug hat; so las er Leß, Semler, Herder, de Marées. Auch das Studium neuerer Sprachen, der deutschen, französischen, italienischen, füllten einen Teil seiner Zeit aus.“

Mit dem Namen des Vaters Schinz, und der Pfarrei Seengen waren die Stichworte gegeben, die die Lösung der Frage ermöglichten. Es handelt sich um den Sohn des Pfarrers Wilhelm Schinz im aargauischen Seengen. Obwohl diese Kirchgemeinde im damals bernischen Untertanengebiet gelegen war, besetzte der Rat von Zürich die dortige Pfarrstelle, und zwar ausschließlich mit Geistlichen aus stadtzürcherischen Familien. Zürich hatte infolge der Säkularisation des Johanniterhauses Rüsnacht — ihm war Seengen inkorporiert — die Kollatur dieser dem Schloß Hallwil und dem Herrensitze Brestenberg benachbarten Ortschaft an sich gebracht. Reinhold Bosch hat in einer fesselnden kulturhistorischen Studie das Leben im Pfarrhaus Seengen geschildert, wenn ihm auch verborgen blieb, daß der spätere Landpfarrer Wilhelm Schinz, der seinem Vater nachfolgte, in den Monaten vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft eine Reise unternommen hatte, „um seinen Charakter auszubilden, Erfahrungen zu sammeln und seine Menschenkenntnis zu erweitern“, eine Reise, die ihn mit den

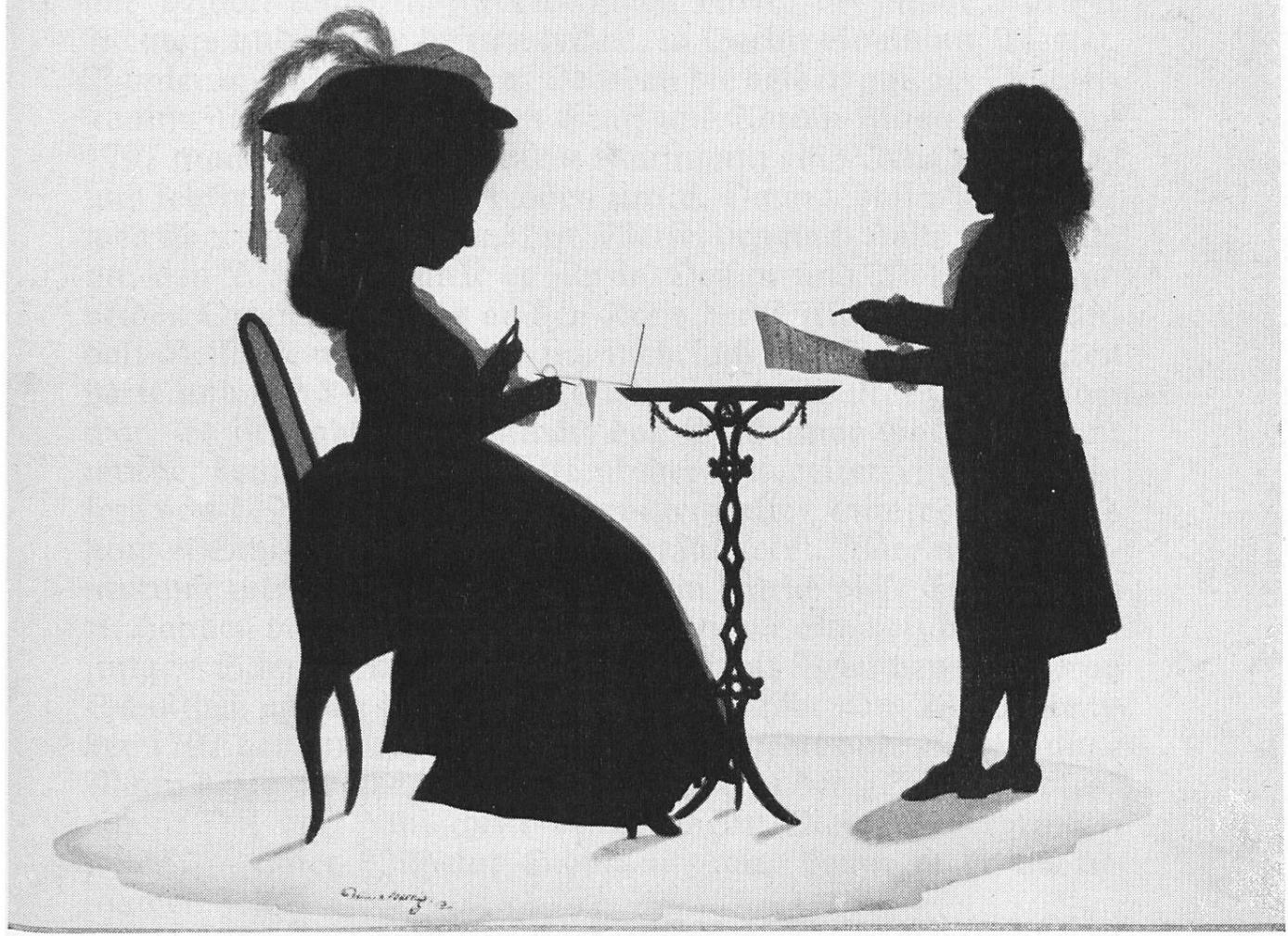
Geistesheroen Deutschlands in Beziehung brachte. Der jüngere Schinz hatte wie sein Vater die Theologenschule am Grossmünster in Zürich (Carolinum) besucht, 1796 die Ordination zum Geistlichen empfangen und war anschließend bei seinem Vater in Seengen in Seelsorge und Unterricht tätig. Auch sein älterer Bruder Johann Heinrich (1764—1822), später Pfarrer in Zollikon bei Zürich, wirkte als Vikar des Vaters Schinz in Seengen.

Vielfache Beziehungen verbanden das Pfarrhaus Seengen mit den geistig bewegten Kreisen des damaligen Zürich. Lavater verkehrte häufig bei Pfarrer Schinz; Barbara Schultheß geb. Wolf war die Schwägerin des Pfarrerehepaars von Seengen; der Sohn Johann Heinrich Schinz machte unter der Obhut seiner Tante Schultheß das Zusammentreffen mit Goethe in Konstanz 1788 mit; Johann Jakob Heß, der spätere Antistes der Zürcher Kirche, war durch seine Frau geb. Schinz ein Schwager des Pfarrers Schinz sen. Es mag auch daran erinnert werden, daß Johann Georg Müller aus Schaffhausen, der 1780—1782 im Hause Herders in Weimar weilte, ein besonderer Schützling von Frau Barbara Schultheß in Zürich war.

Im Frühjahr 1797 trat Wilhelm Schinz seine Reise nach Deutschland an, womit er dem Beispiel vieler seiner Landsleute folgte. Die Bildungsreise nach Deutschland gehörte zum guten Ton namentlich des jungen Zürchers. Waren zur Zeit Bodmers und Breitingers ein Klopstock, ein Wieland, ein Chr. Ewald von Kleist zur Stadt an der Limmat gewallfahrtet, so setzte mit Lavater eine neue Welle der Beziehungen Zürichs zu Deutschland ein. Bekannt ist die Reise der drei jungen Zürcher Lavater, Heinrich Füzli und Felix Heß, die auf den Rat J. G. Sulzers im Jahre 1763 Johann Joachim Spalding in Barth in Pommern besuchten und drei Vierteljahre bei ihm verweilten. Lavaters spätere Reisen nach Deutschland alle aufzuzählen ist hier wohl überflüssig. Dass Goethes Schweizerreisen die Beziehungen verstärkt haben, liegt auf der Hand. Die Bildungsreisen junger Schweizer nach Deutschland sind etwas vom wertvollsten, was zum geistigen Austausch beider Länder beigetragen hat.

Dass der Kandidat Schinz durch Lavater, Heß, Frau Schultheß und Professor J. G. Müller in Schaffhausen Empfehlungen für seine Deutschlandreise erhalten habe, darf wohl als sicher angenommen werden.

Silhouette aus den 1780er Jahren. Ohr de ohrz u. an ohrz. schmacken.



Wilhelm Schmitz und seine Schwester Anna Magdalena
1786 verheiratet mit Friedrich Ludwig Meiß

Die im Briefe Hölderlins genannten Orte Hamburg (Klopstock), Jena (wohl Besuch bei Schiller), Göttingen, Berlin und Dresden zeigen die Städte, die üblicherweise von der Schweiz aus besucht wurden. In Göttingen dürfte der junge Zürcher Meiners und Heyne besucht haben, in Berlin Spalding, Nicolai, Ramler und Chodowiedi, in Dresden die beiden aus der Schweiz stammenden Künstler Anton Graff und Adrian Zingg. Im Juni 1797 machte Schinz mit einem Kaufmann eine Reise nach Prag und kehrte wieder nach Dresden zurück. Dann läßt sich sein Reiseweg über Weimar, Naumburg, Merseburg nach Halle verfolgen, um den 20. August hielt er sich in Dessau und Wörlitz auf, an beiden Orten zweifellos an den Kreis der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau empfohlen, die sich mehrfach in Zürich aufgehalten hatte und mit Lavater und Frau Barbara Schultheß befreundet war. Es ist wohl auch denkbar, daß in Weimar Goethe besucht wurde, denn in den „Reiseakten“ der Schweizerreise des Dichters von 1797 hatte sich Goethe vorgemerkt: „Empfehlung eines jungen Schinz, der zu Jena Medizin studiert“. Wäre unsere Vermutung zutreffend, so hätte Goethe in Zürich diese Empfehlung zu Händen des eben auf der Abreise aus der Schweiz begriffenen jungen Schinz erhalten. Ob der in einem Briefchen von Frau Schultheß an den in Stäfa weilenden Dichter vom 28. September 1797 genannte „Schinz, der Dich verfehlt hat“ — der junge Mann hätte Goethe im Auftrag der Herrin des „Schönenhofes“ einen Teil der Handschrift des Wilhelm Meister überbringen sollen — unser Wilhelm Schinz ist, wird kaum mehr auszumachen sein.

Durch das Datum von Hölderlins Brief „im März 1798“ ist die Zeit der Rückreise des Kandidaten Schinz nach Zürich und Seengen bestimmt. Der aus Deutschland Zurückgekehrte kam mitten in die Unruhen der helvetischen Revolution, erlebte die Trennung des reformierten Aargaus von Bern, und die Schaffung eines eigenen Kantons Aargau.

Indessen wurden die Kollaturrechte des Standes Zürich an der Pfarrei Seengen vom Umsturz nicht berührt und so kam es, daß Zürich nach dem Tode des Vaters Schinz im Jahre 1806 unseren Wilhelm Schinz zum Geistlichen in Seengen einsetzte. In seine Amtszeit fiel der Bau der neuen Kirche in Seengen, an den Zürich noch beizusteuern hatte. Im Jahre 1836 starb Wilhelm Schinz, und die Kollatur ging nun an den Kanton Aargau.

über. Reinhold Bosch hat die bewegten Seiten des letzten Zürcher Pfarrers liebevoll geschildert.

Über die Hauptfrage, wie nämlich sich die Bekanntschaft zwischen Hölderlin und Schinz angebahnt hat, sind wir bis anhin im Ungewissen; vielleicht gelingt es den Bearbeitern der neuen kritischen Ausgabe von Hölderlins Briefen, dieses Dunkel zu erhellen.

Wilhelm Hofmeister, Genealogische Tabellen der Bürgerschaft von Zürich. Schinz Taf. VI. — Bürger-Etat der Stadt Zürich 1825, 1836. — Zürcher Pfarrerbuch 1519—1952, hg. von Emanuel Dejung und Willy Wührmann. Zürich 1953. S. 503.

Wilhelm Schinz, von Zürich, geb. 1776, 1806 Pfarrer zu Seengen, Kanton Aargau, Sohn von Wilhelm Schinz, Pfarrer daselbst 1778—1806, und seiner Ehefrau Anna geb. Schultheß, von Zürich, gest. 27.4.1836 Seengen, in erster Ehe verheiratet 1802 mit Margaretha geb. Gemuseus, von Basel, gest. 1803, in zweiter Ehe verheiratet 1804 mit Elisabetha geb. Lindinner, von Zürich.

Staatsarchiv Zürich, Visitationsakten Frühlingssynode 1797, E II 206, S. 929.

Gustav von Schultheß-Rechberg, Frau Barbara Schultheß, die Freundin Goethes und Lavaters. 2. A. Zürich 1912 (im Nachlaß von Frau Schultheß ist 1910 die Handschrift der Urschrift von Goethes Wilhelm Meister gefunden worden). — Georges von Schultheß-Rechberg, Briefe der Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof an Professor J. G. Müller in Schaffhausen. Zürcher Taschenbuch 1912. — Reinhold Bosch, Aus der Geschichte der Kirche von Seengen. Seengen 1922; daselbst auch Bildnisse des Pfarrers Schinz und seiner Frau geb. Lindinner; vgl. auch Zürcher Bildnisse aus fünf Jahrhunderten, Zürich 1953, S. 103, Bild Nr. 119. — Friedrich Hölderlins sämtliche Werke und Briefe, 4. Bd. Briefe. Leipzig 1921, Brief Nr. 139, S. 333. — Lothar Rempter, Hölderlin in Hauptwil. St. Gallen 1946. — Bernhard Suphan, 17 Briefe von Barbara Schultheß an Goethe; 1 Brief Goethes an Barbara Schultheß. In: Goethe-Jahrbuch, XIII. Bd. Frankfurt a/M. 1892, S. 20, Brief Nr. 11; ferner S. 29.